
Buchbesprechungen

Eva-Maria Stolberg (Hrsg.): The Siberian Saga. A History of Russia's Wild East, Frankfurt a. M.: Peter Lang 2005, 251 S.

Der vorliegende Sammelband ist Russlands „Drang nach Osten“ gewidmet. 1582 eroberten Kosaken unter Führung Ermak Timofeev 1582 Sibir, die Hauptstadt des sibirischen Khans Kucum, die dann den eroberten Gebieten den Namen gab. Sibirien ist seit den ersten Kulturkontakten im Zarenreich, der Sowjetunion und selbst in der heutigen Russländischen Föderation ein zentraler Gegenstand von Überlegungen, Projektionen und (Zukunfts-)visionen (gewesen). Wenigstens drei bipolar konstruierte und eine Negation der Verhältnisse des europäischen Russlands darstellende Repräsentationen Sibiriens lassen sich konstatieren: erstens europäische Metropole versus (koloniale) asiatische Peripherie, zweitens europäische Ordnung versus Wildheit und Freiheit Sibiriens und drittens „alte“ versus „neue Welt“, wobei diese mit einer verheißungsvollen Zukunft sowohl positiv als auch als Verbannungsort bzw. mit F. M. Dostoevskij gesprochen als „Totenhaus“ negativ konnotiert sein konnte.

Sechzehn englischsprachige Aufsätze, die nicht alle hier besprochen werden können, haben Eingang in den vorliegenden Sammelband gefunden. Das Werk deckt nicht nur eine *longue durée* vom ausgehenden 17. bis in das ausge-

hende 20. Jh., sondern auch eine breite Themenpalette ab. In ihrem einführenden Beitrag greift *E.-M. Stolberg* (Bonn) ein inzwischen über hundert Jahre altes Postulat des amerikanischen Historikers Frederick Jackson Turner auf: „Russia ought to have its frontier interpretations“. Unter „frontier“ wird eine fluide, diffundierbare, intermediäre bzw. transkulturelle Kontaktzone verstanden, in der mindestens zwei unterschiedliche Kulturen aufeinandertreffen, wobei die intensive Interaktion zwischen verschiedensten Akteuren erfolgen kann: Zentrum und Peripherie, Staaten, Regionen, lokalen Gruppen und Individuen. *Stolberg* rekurriert auf zwei zentrale Kategorien Turners, nämlich „Zivilisation“ und „Wildnis“, ohne jedoch Reinhart Kosellecks Konzept asymmetrischer Gegenbegriffe aufzugreifen, das sich bestens auf den Kontakt von Russen und „Wilden“ in Sibirien anwenden lässt. Diese Begriffe indizierten nicht nur Handlungseinheiten, sondern prägten und schufen sie sogar erst. Die Russen grenzten sich als europäische Kulturträger von den Indigenen ab, kompensierten gleichsam ihre dem „Westen“ gegenüber immer wieder empfundene Inferiorität durch ihre als europäisch deklarierte Mission unter den Indigenen, den sog. *inorodcy*. Die Wildheit der indigenen Bevölkerung des Ostens diente als willkommene Rechtfertigung der territorialen Expansion, galt es doch Russlands Grenzen vor Überfällen durch die „Wilden“

vermittels eines Cordons zu schützen. Das politische Vakuum dieser Pufferzonen musste dann durch Russland ausgefüllt werden. Dieses Hinausschieben einer Kultivierungsgrenze in die „Wildnis“ kann als klassisches Element der Grenzkolonisation gedeutet werden. Die halbamtlichen „Irkutskija Gubernskija Vedomosti“ propagierten 1857 das offizielle Programm: „Wir verbreiten das Christentum und Zivilisation unter wilden Stämmen und Menschen.“ Die russische Kolonisierung Sibiriens brachte den „wilden Menschen“, die bis dahin „in Stille und Dunkelheit“ gelebt hatten, nicht nur Zivilisation und Christentum, sondern schuf in ihnen die Voraussetzung, sich des natürlichen Reichtums des Landes erst bewusst zu werden. Dieser Formulierung lag die Verbreitung eines zweckrationalen ökonomisch-materialistischen Denkens zugrunde, die verdeutlichte, dass dem zweiten der beiden in dem Presseorgan formulierten Akkulturationskonzepte der Vorrang gebührte.

In Sibirien fehlte freilich die von Turner für die USA konstatierte Tendenz der Homogenisierung und Nationsbildung. Insofern haben diejenigen, die sich von der Anwendung Turners auf die russische Geschichte einen Erkenntnisgewinn versprechen, Schwierigkeiten zu erklären, weshalb die Binnenkolonisation Russlands im Allgemeinen und Sibiriens im Besonderen die Gesellschaft des Ancien Régime nicht im dem Maße geprägt hat, wie Turner es für die USA behauptete. Diese Historiker begehen m. E. den Fehler, Turners empirisch nicht erhärtete These mechanisch auf Russland zu übertragen, ohne zu berücksichtigen, dass Turner die

europäischen Traditionen der Siedler in den USA ausblendete, um im Sinne einer nationalistischen Geschichtsschreibung die Leistung der „amerikanischen“ Pioniere zu überhöhen. Die von *Stolberg* propagierte Anwendung der Turner-These auf die russische Geschichte vermag nicht recht zu überzeugen, weil noch immer eine metahistorische Herangehensweise mit einer staatszentrierten Perspektive der Metrople dominiert, ohne das Geschehen der Akteure in der „frontier“ gebührend zu berücksichtigen.

David N. Collins (Leeds) führt in seinem Beitrag am Beispiel der Gebirgsregion des Altai überzeugend in die Probleme des russischen Staates und seiner Akteure im 17. Jh. ein, die in der asiatischen Peripherie generell noch weniger präsent waren als im europäischen Herrschaftszentrum. Von Überlegenheit der europäischen-russischen „Zivilisation“ konnte hier anders als bei den im Norden Sibiriens lebenden Ethnien keineswegs die Rede sein, trafen die Russen doch auf die Dsungaren, die bis zur Mitte des 18. Jh.s kulturell und militärisch ebenbürtig waren, bis sie 1756 durch eine große chinesische Offensive entscheidend geschlagen wurden. Die Politik der Russen in der Frontier zeichnete sich durch eine bemerkenswerte Flexibilität aus: Sie nutzten zum einen durch wechselnde Bündnisse Feindschaften unter den Indigenen aus und setzten zum anderen zum Schutz vor Übergriffen auf unterschiedliche Defensivmaßnahmen: von Grenzpatrouillen über befestigte Siedlungen [*ostrog*] bis hin zu Verhailinien [*zaseki*].

Susi Frank (Konstanz) thematisiert einen wichtigen Aspekt sibirischer Andersartigkeit. Sie beschäf-

tigt sich mit schamanistischen Praktiken der indigenen Bevölkerung in der Interpretation des russischen Aufklärers und systemkritischen Schriftstellers Aleksandr Radiščev. Darüber hinaus verdeutlicht *Frank*, dass sich Radiščevs Darstellung von derjenigen der Historiker G. F. Müller, N. M. Karamzin und V. N. Tatiščev, die gleichsam als Repräsentanten der offiziellen Historiographie betrachtet werden können, unterschied. Karamzin betonte weniger die Bedeutung des Staates bei der Kolonisierung Sibiriens als vielmehr die der einzelner Gruppen der Bevölkerung, die unabhängig von staatlichen Interessen agierten.

Dieter Stern (Berlin) erörtert wirtschaftspolitische Aspekte des über die Grenzstadt Kjachta abgewickelten russisch-chinesischen Handels. Nachdem 1757 der ältere Karawanenhandel zwischen Moskau und Peking als Konkurrenz wegfiel, avancierte Kjachta zu einem der bedeutendsten Handelszentren des Russischen Reiches. Durch die Verlagerung der Handelsströme, insbesondere durch den kostengünstigeren Seetransport, sowie die Ratifizierung eines neuen Handelsabkommens im November 1860, das sämtliche bestehenden Handelsrestriktionen beseitigte, fiel die Grenzstadt in die Bedeutungslosigkeit.

Mit einem für die bilateralen Beziehungen Russlands und Sibiriens zentralen Aspekt setzt sich *Andrew Gentes* (Brisbane) in seinem der Verbannung und Zwangsarbeit gewidmeten Aufsatz auseinander. Er macht deutlich, dass sich die zaristische Regierung seit 1696 auf möglichst kostengünstige Art und Weise devianter Akteure zu entledigen versuchte. Indem die

Autokratie zahlreiche Schwerverbrecher nach Sibirien verbannte, ohne diese dort kontrollieren zu können, so dass ihnen häufig die Flucht gelang, trug die Regierung beträchtlich zur „Wildheit“ der Sozialbeziehungen in diesem Reichsteil bei.

Auch der Beitrag von *Peter L. Roudik* unter dem Titel „From the Legal Custom to the Court of Law“ verdeutlicht die beträchtliche Sonderstellung Sibiriens im Reichsverband. Die Justizreform von 1864 wurde nämlich hier zunächst nicht eingeführt, was wohl auch der ethnischen Heterogenität der indigenen Bevölkerung geschuldet war, die zumindest erstinstanzlich nach dem tribalen Gewohnheitsrecht Recht sprechen sollte. Sibirien blieb also von den staatlichen Homogenisierungstendenzen zunächst ausgenommen, so dass sich die Rechtsvorstellungen der Indigenen, aber auch der ethnisch russischen sibirjaki deutlich von denen der gebildeten russischen Gesellschaft abhoben. Erst Mitte der 1880er Jahre wurde in Sibirien die Prokuratur eingeführt, so dass nun der Weg zur Vereinheitlichung der Rechtsverhältnisse des Reiches beschritten wurde, ohne diese jedoch in toto herzustellen.

Der sibirische Historiker *A. A. Chramkov* (Barnaul) befasst sich mit der Agrarreform des Ministerpräsidenten Stolypin von 1906 und ihren Folgen. Stolypin verfolgte das Ziel, der bäuerlichen Unrast im Kontext der Russischen Revolution von 1905 Einhalt zu gebieten, indem er die Bauern zu Landeigentümern machte. Zudem versuchte er, den erheblichen Bevölkerungsdruck in Teilen des europäischen Russlands zu minimieren, indem der Staat

durch Kredite, Landvergabe etc. die Übersiedlung in die Weiten Sibiriens und der zentralasiatischen Steppengebiete förderte, die erst nach der Fertigstellung der Transsibirischen Eisenbahn – die im übrigen im Artikel von *V. A. Lamin* (Novosibirsk) behandelt wird – zu Beginn des 20. Jhs in großem Stil ermöglicht worden war. Sibirien avancierte zu einem der großen landwirtschaftlichen Exportgebiete.

Chramkovs der amerikanischen Frontier-Diskussion entlehnte These, dass Sibirien zu einem melting-pot geworden sei, ist zumindest fraglich. Zwar wanderten allein zwischen 1906 und 1914 etwa drei Mio. Menschen, überwiegend Russen oder Ukrainer, aus dem europäischen Russland nach Sibirien ein. Dadurch gerieten die Ureinwohner Sibiriens fast überall in die Minderheit, doch blieben Ethnizität und Religion, wie *Chramkov* selbst einräumt, zentrale identitätsbildende Kategorien. Dass die eigentlich vom Staat intendierte „Russifizierung“ eine Chimäre blieb, versäumt *Chramkov* dem Leser mitzuteilen: Der Kulturtransfer war keine Einbahnstraße, wie das Phänomen der Jakutisierung bzw. Nativisierung zahlreicher Russen belegt. Russen wurden von den *inorodcy* akkulturiert, indem sie Sprache, Bräuche und Religion übernahmen und darüber ihre ursprünglichen einbüßten. Zwischen dem offiziellen imperialen programmatischen Anspruch und der sibirischen Realität lag eine unüberwindliche Kluft.

Der Sammelband weist zwei Schwerpunkte auf. Dem ausgehenden Zarenreich sind sechs Artikel gewidmet, der Stalinära vier, und zwar zu den Bereichen des Alten Glaubens und des „neuen Men-

schen“, der arktischen Expeditionen, des ersten Fünfjahrplans und der „wilden“ Sozialbeziehungen in Sibirien, die durch die Deportation Hunderttausender Kulaken und anderer „Feinde“ die Lebensverhältnisse vor Ort nachhaltig beeinträchtigten.

Welches Fazit lässt sich ziehen? Ein erkenntnisleitender roter Faden, der alle Beiträge strukturiert, ist nicht erkennbar. Auch vermag beispielsweise der impressionistische Beitrag von *Brigitta M. Ingemanson* über Vladivostok als Stadt in der Frontier nicht zu überzeugen, weil eine klare Fragestellung fehlt. Nichtsdestoweniger vermittelt der Sammelband insgesamt einen guten Überblick über wichtige Facetten der Geschichte Sibiriens und des Gesamtstaates. Der Band zwar enthält eine kurze Auswahlbibliographie, jedoch leider kein Register.

Lutz Häfner

Sepp Linhart/Susanne Weigelin-Schwiedrzik (Hrsg.): Ostasien 1600–1900. Geschichte und Gesellschaft (= Edition Weltregionen), Wien: Promedia-Verlag & Verein für Geschichte und Sozialkunde 2004, 280 S.

Wie schon die 1999 im gleichen Verlag erschienene Aufsatzsammlung „Ostasien. Geschichte und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert“ (hrsg. von Sepp Linhart und Erich Pilz, besprochen von mir in *Comparativ* H. 3, 1999) wurde auch der vorliegende Band als eine Art einführendes Lehrwerk konzipiert, das einen Überblick über die Geschichte ostasiatischer Gesellschaften – nunmehr für den als